

VIII.

Der Tag, wo die Wagen von Mobile-Bay kamen, war für uns immer eine Art Festtag. Wir sahen dann wenigstens einige fremde Menschen und bemerkten, wenn sie ihr Mahl hielten, so karglich es sein möchte, daß es da draußen in der Welt noch immer Dinge gab, die für uns unerschwingliche Leckerbissen waren. Denn da wir keinen Penny bekamen, war es eine bare Unmöglichkeit, zum Schlemmer zu werden, indem man sich Nahrungsmittel oder Getränke aus Mobile verschaffte. Ich hatte zwar einen winzigen Kest meiner kleinen Barschaft als Taschenshüter behalten, aber er war so leicht, daß er mich weder drückte, noch in Unruhe darüber versetzte, wie ich ihn loswerden könnte. Für die Leute hatte jedenfalls der Geldmangel einen Vorteil, nämlich den, daß sie keine berauschenden Getränke zu kaufen im Stande waren, wodurch sie vor mehr als einem voreiligen Schritte bewahrt blieben.

Auch heute bildeten die Wagen den Mittelpunkt des Interesses. Sie standen da wie ein Stück Welt, das plötzlich in die tiefste, entlegenste Einsamkeit gezaubert ist. Die beiden Schwarzen grinsten mit vollen Backen. Denn für sie trafen allerlei angenehme Dinge ein, Zigarren vor allem, deren Rauch allein unsre Sinne in die süßesten Schwärmereien versetzte wie eine Art Hata Morgana. Doch ich genoß den Vorzug, gewöhnlich eine Zigarre zum Geschenk zu erhalten. Heute gab ich sie meinem schwarzen Freund und Gönner zurück, so komisch auch seine hochhinaufgezogenen Augenbrauen den höchsten Grad der Bewunderung ausdrückten. Mein No, you thank! ging an Unbegreiflichkeit völlig über seinen Horizont und war ihm ärgerlich obendrein, weil ich mich für jede Zigarre durch